



Jenseits von Aden

Energie: *Der Streit ums Öl war gestern. Der nächste Kampf findet um das Erdgas statt. Den Industriestaaten droht eine neue Abhängigkeit.*

Mannomann, was für ein Poltern, welch' Entrüsten! So viel grimmige Energie bringen die Bundesbürger sonst nur auf, wenn es um schwerstnationale Belange geht wie, sagen wir, die Qualität der hiesigen Fußballelite.

„Wird es wieder so schlimm wie 1973?“, fragten bang die „Bild“-Kolumnisten und erinnerten an die Zeit, als die unheilvollste Ölkrise der deutschen Geschichte Land und Leute in tiefe Depression stürzte. „Wer zapft da so unverschämt ab?“, geiferten die Meinungsmacher, als der Ölpreis im Mai die 40-Dollar-Marke (je Barrel)

Schnee von morgen: Ob aus norwegischer See oder sibirischem Boden – Erdgas ist der Schlüssel für die künftige Energieversorgung Europas



überstieg und ein Liter Super an deutschen Säulen 1,20 Euro kostete – „so“ mit drei „o“.

Die CSU forderte eine Sondersitzung des Bundestags, FDP und CDU einen Benzinwucher-Gipfel. Sofort runter mit den Spritsteuern, verlangte der ADAC. Und – o Graus – autofreie Sonntage müssten her, ließ der Verkehrsclub Deutschland die Zylinder zwischen Bremer Kreuz und Dreieck Inntal erzittern.

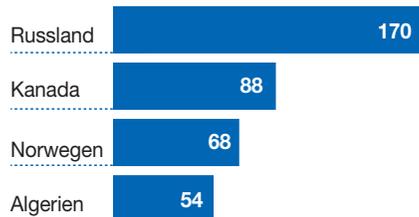
Öl, das Abschmiermittel für die Weltwirtschaft. Das bevorzugte Objekt der Spekulantengier. Das neue Ziel des Terrorismus. Der Stoff, aus dem die Albträume von Verbrau-

Feuer frei!

Weltweite Nachfrage nach Erdgas in Milliarden Kubikmeter



Die größten Gasexporteure
Angaben in Milliarden Kubikmeter



*Prognose. Quelle: Internationale Gas Union 2003

chern, Politikern und Wirtschaftsführern in den Industriestaaten sind.

Eine frisch entflammte Angst vor der Abhängigkeit durchfuhr die Republik in diesem Frühsommer, wie sie sonst nur Junkies oder Fastfood-Fans befällt. Der Schrecken wies den Weitsichtigen nur einen Ausweg: Bloß raus aus dieser Energieform, nur weg vom Öl. Aber wohin? Gibt es eine Zukunft jenseits von Aden?

Klimaschocks, Strom-Blackouts, Terroranschläge, ein unermesslicher Nachholbedarf im aufstrebenden Asien: „Die gesamte Energieszene befindet sich im Umbruch“, sagt Antonio Pflüger, Technologieexperte

FOTOS: DPA, PR, PETER BLAKELY/REDDUX/LAIF

Standfeste Troika: Eon-Ruhrgas-Chef Bergmann pflegt den Kontakt zum Lieferanten Russland und sucht die Nähe zu Präsident Putin und Gazprom-Lenker Miller (v. l.)

der Internationalen Energieagentur (IEA) in Paris.

Angespannt suchen Politiker und Unternehmer nach Alternativen, um den Energiehunger zu stillen. Viel Schweiß und Geld wird in Sonne, Wind und Wasser fließen – aber nicht schnell genug; die so genannten erneuerbaren Energien werden noch lange in ihrer Nische ausharren müssen.

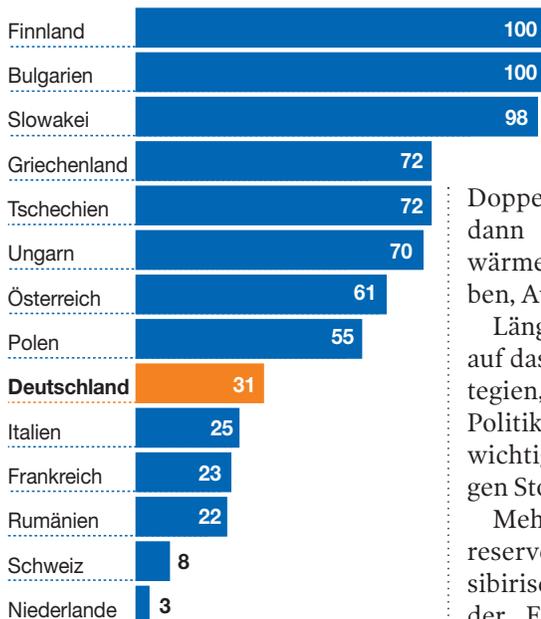
Die Kernenergie erlebt jenseits der deutschen Grenzen eine Wiedergeburt; ein Trend, der vor allem im Reaktorland Bayern sorgsam registriert wird (siehe Kasten Seite 118).

Keine Frage, Öl wird für die Weltwirtschaft auf absehbare Zeit unverzichtbar bleiben. Aber einem anderen Energiespender kommt demnächst die Führungsrolle im weltweiten Energiemix zu – dem Erdgas. „Wir sind an einem historischen



Am Gashahn Moskaus

Anteile Russlands am nationalen Erdgasverbrauch Stand 2002, Angaben in Prozent



Quelle: Ruhrgas

Punkt angelangt“, glaubt Lord John Browne, der Chef des britischen Ölmultis BP: „Gas wird der Hauptgarant unserer Energieversorgung.“

Die Wirtschaftsentwicklung des 19. Jahrhunderts heizten die Kohlezechen; das Öl dominierte im 20. Und nun, im 21., also Gas?

Die EU-Kommission erwartet einen „weltweiten Ansturm“. Bis 2030 wird die Gasbranche rund um den Globus mehr als drei Billionen US-Dollar investieren, in den Aufschluss neuer Vorkommen, in Pipelines und Speicher.

Doppelt so viel Gas wie heute wird dann produziert und Wohnungen wärmen, Kraftwerksturbinen antreiben, Autos bewegen.

Längst bereiten sich die Konzerne auf das Szenario vor: mit neuen Strategien, Technologien, Allianzen. Und Politiker wie Manager buhlen um den wichtigsten Lieferanten des flüchtigen Stoffs: Russland.

Mehr als ein Drittel der Weltgasreserven vermuten Geologen unter sibirischer Scholle. Das größte Land der Erde rückt ins geopolitische Energiezentrum und wird für Europa

das, was Saudi-Arabien seit Jahrzehnten für den Ölfresser USA ist: ein steter Quell des Unbehagens, Adressat für feinnervige Diplomatie.

Ortstermin: Moskau. Auf dem Weg in die Zentrale des russischen Gaskonzerns Gazprom.

Burckhard Bergmann (61), der Chef des größten deutschen Gasversorgers Eon-Ruhrgas, ist ein wenig in Zeitnot. Sein Chauffeur lenkt den schwarzen Dienst-Audi durch schmale Gassen, als sei der Leibhaftige (oder der KGB) hinter ihm her; er will den Stau auf den verstopften Hauptverkehrsadern umfahren.

Um 15 Uhr tagt der Direktorenrat von Gazprom. Der größte Gasförderer der Welt birzt derzeit vor Selbstbewusstsein. Jeder möchte mit den Russen Geschäfte machen. „Die ganze Branche umwirbt Gazprom“, sagt Bergmann.

Vor allem die Europäer sind auf russisches Gas angewiesen; Finnen, Bulgaren und Slowaken zu fast 100 Prozent, die Deutschen zu knapp einem Drittel (siehe Grafik links).

Ruhrgas kauft seit 30 Jahren bei Gazprom. Mittlerweile hält sie 6,5

FOTOS: REINER RIEDER/AGENTUR ANZENBERGER, PR



Hoch hinaus: OMV-Chef Rutenstorfer will Europa mit Gas aus dem Iran oder vom Kaspischen Meer versorgen – ein teures und riskantes Projekt

men aus Feldern mit rückläufiger Förderung. Jährlich elf Milliarden US-Dollar müssten die Russen aufbringen, um neue Quellen zu erschließen und die echauffierende Nachfrage zu befriedigen.

Und: Wohin führt die nächste Pipeline aus den sibirischen Feldern? Für Putin hat eine Ostseertrasse nach Deutschland und weiter nach England „Toppriorität“. Aber auch eine Kette Richtung Osten, zu den einladenden Märkten Asiens, scheint denkbar – Europa müsste warten.

Bis zum Jahresende wollen die Gazprom-Direktoren über diese brisanten Fragen entscheiden. Wie stets am Dienstag um 15 Uhr, in der 4. Etage der streng bewachten Zentrale, an einem ovalen Tisch sitzend, Computerbildschirme in Augenhöhe.

Der deutsche Gazprom-Aktionär Eon feilt noch an seiner Russland-Strategie. Konzernchef Wulf Bernotat schwankt wie eine karelische Birke im Herbstwind – zwischen der Furcht, die Börse bestrafe ein allzu riskantes Investment, und der Gewissheit, durch zu langes Zögern die Russen zu verärgern.

Der große Sprung wird es kaum werden. Stattdessen: kleinere Förderprojekte in Sibirien, Beteiligungen an regionalen Stromversorgern, ein Gaskraftwerk vielleicht.

Eon, obwohl nach etlichen Fir-

Prozent der Firmenanteile. Die garantieren einen Platz im Direktorat. Der besteht, nach dem Muster des angelsächsischen Board-Systems, aus Managern und Vertretern der Anteilseigner; der Hauptaktionär Staat stellt die größte Gruppe. Burckhard Bergmann ist in diesem Gremium der einzige Ausländer.

Linientreu gescheitelt, umgibt den schmal gewachsenen Mann die blasse Aura des Leiters einer mittleren Bauaufsichtsbehörde. Doch der Falkenblick lässt erahnen, dass Geschäftspartner einen Fehler machen, wenn sie diesem Erscheinungsbild trauen: Bergmann gilt als ausgebuffter Verhandler.

„Mr. Gas“, wie ihn die Branche respektvoll nennt, ist gefragter Ratgeber der Gazprom-Führung. Als der neue Chef Alexej Miller (42) vor drei Jahren einzog – ein Vertrauter von Präsident Wladimir Putin –, wollte er von Ruhrgas wissen, wer in den Regionen des weiten russischen Rohstoffreichs die maßgeblichen Entscheidungsträger seien; die Deutschen konnten helfen.

Das heutige Direktorentreffen ist Routine: Dividendenvorschlag für

die Hauptversammlung, höhere Tantiemen für die Aufseher (8000 Euro pro Jahr). Die kommenden Sitzungen werden ungleich spannender; dann stehen Beschlüsse an, die den Kern von Gazprom, ja die Zukunft des Energiestandorts Russland berühren: Wer wird ausländischer Partner für die fälligen Megainvestitionen? Zwei Drittel des russischen Gases kom-

Lange Leitung Route der Nabucco-Gaspipeline



Quelle: OMV

Symbol der Fruchtbarkeit

Wie die Niederbayern von und mit der Atomenergie leben

Siegfried Seifert (55) kann man sich gut am Steuer einer Ostseefähre oder eines Elbschleppers vorstellen: Der Sigg, wie ihn Freunde rufen, trägt einen dünnen graublonden Backenbart, der gemeinhin die Züge der Hanseaten aufraut.

Tatsächlich diente der Bayer zehn lange Jahre als Ingenieur auf dem atomgetriebenen Forschungsschiff „Otto Hahn“. Dann schulte er um.

Bis zum Technischen Leiter des größten deutschen AKW-Standorts hat er es gebracht. Dort, in der Marktgemeinde Essenbach, ein paar Flusskrümmungen von Landshut entfernt, ragen die Kernkraftwerke Isar 1 und Isar 2 in den dunstigen Himmel.

Die Stimmung im niederbayerischen Reaktorland ist positiv aufgeladen. Die 750 Isar-Werker sind um eine Hoffnung reicher, die Aussicht auf eine Renaissance der Kernenergie. Einen „Kick“ hätten die Leute verspürt, sagt Seifert, als die finnische Regierung im vergangenen Jahr beschloss, ein neues Atomkraftwerk zu bauen, das erste in der EU seit zehn Jahren.

Die Franzosen wollen demnächst einen neuen Meiler fertigen; die Chinesen haben Großes vor (siehe auch Grafik unten); die Schweden grübeln angestrengt über den Ausstieg aus dem Ausstieg.

In Deutschland sollen zwar laut Atomkonsens nach und nach alle Reaktoren vom Netz gehen. Aber immer mehr Politiker und Industrievertreter fordern eine Abkehr von diesem Beschluss. CDU-Chefin Angela Merkel könnte sich einen Wiedereinstieg vorstellen, der Windenergie-Manager und frühere Hamburger Umweltsenator Fritz Vahrenholt hält längere

AKW-Laufzeiten für angebracht, Bayerns Ministerpräsident Edmund Stoiber ist ohnehin ein glühender Verfechter dieser Art der CO₂-freien Stromerzeugung.

Auch Fritz Wittmann, Essenbachs Bürgermeister, findet Atomstrom toll. Der hat schließlich jahrelang die Gemeindegasse gefüllt. In guten Zeiten überwies der Isar-Betreiber Eon sechs bis acht Millionen Euro, rund 80 Prozent des gesamten Aufkommens an Gewerbesteuer.

Nein, die Essenbacher haben das Geld nicht verprasst. Sie erschlossen Gewerbeflächen, siedelten in den vergangenen zwei Jahrzehnten mehr als 30 Betriebe an. „Wir haben auch a biss'l was zurückgelegt“, sagt Wittmann.

Bleibt es beim Ausstiegsfahrplan, ist für Isar 1 in sieben Jahren Schluss; Isar 2 wird zehn Jahre später abgeschaltet.

63 Namensschilder zieren den Maimbaum am Eingang des Firmengeländes. Hölzerne Hinweise auf alle, die am AKW verdienen: die Gärtnerei Fissel, die den Rasen kürzt, eine Wäscherei für Schutzkleidung, der Turbinenbauer Siemens sowieso.

Ein „Symbol der Fruchtbarkeit“ sei der Baum. Sagen die AKWler. Hoffen sie.

menverkäufen gut bei Kasse, verfügt nicht über die Finanzkraft der Öl- und Gasgiganten Exxon oder BP, die jedes Jahr mehrere Milliarden Dollar in den Aufschluss neuer Vorkommen stecken.

Macht nichts, meint Bergmann. Er sichtet einen Stapel Aufsichtsratsvorlagen und mahnt zur Gelas-



Turm in der Energieschlacht: Isar-Leiter Seifert hofft, dass seine Kernkraftwerke länger am Netz hängen dürfen, trotz rot-grünen Atomausstiegs

senheit: „Wir gehen Schritt für Schritt voran.“

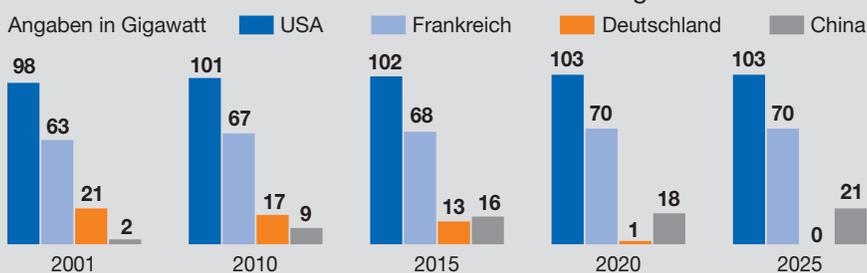
Ortstermin: Baumgarten. Die Gasstation des österreichischen Energiekonzerns OMV.

Die Fahrt führt über eine schmale Straße mit engen Kurven; Schilder warnen vor einspurigem Verkehr und gebieten das Ausweichen.

Die Station liegt auf der grünen Grenze zwischen Österreich und der Slowakei. Graue Rohrstücke ragen wie riesige Haltegriffe aus dem Rasen, gerade so weit, dass die OMV-Techniker den so genannten Molch in die Eingangsschleusen schieben können; der inspiziert die Qualität der Leitungen. Noch kommt hier nur das Russengas an, auf dem langen Weg von Sibirien. Aber schon in wenigen Jahren könnte der Baumgarten-Molch auch Gas aus dem Iran oder vom Kaspischen Meer prüfen. OMV

Wachsendes Kerngeschäft

Wie viel Atomstrom in den nächsten Jahren ins Netz geht



Quelle: Energy Information Administration, Washington

Frecher Coup

Kraftwerke: Wie RWE den Rivalen Eon austrickste

Der Markt: Es geht um die elektrische Kleinigkeit von 40 000 Megawatt und Investitionen von 30 bis 40 Milliarden Euro. Für dieses Geld müssen die Energieversorger im kommenden Jahrzehnt altersschwache Kohlekraftwerke und Atommeiler ersetzen; die 18 deutschen Reaktoren sollen, so sieht es der vereinbarte Ausstieg aus der Kernenergie vor, nach und nach abgeschaltet werden. Weil es Jahre dauert, bis neue Kraftwerke genehmigt werden und ans Netz gehen können, müssen die Konzerne jetzt handeln.

Der Wettbewerb: Einen beträchtlichen Teil der Lücke werden moderne Steinkohlekraftwerke schließen. Der Düsseldorfer Eon-Konzern ist der größte Steinkohleverstromer der Republik (Marktanteil: 37 Prozent), die Essener RAG (früher: Ruhrkohle) folgt mit 25 Prozent; Eon-Konkurrent RWE bringt es auf 13 Prozent.

Der Deal: RWE und RAG verständigten sich Anfang Juni darauf, beim Neubau und Ersatz von Steinkohlekraftwerken „vorrangig“ zusammenzuarbeiten. RWE, so sieht es ein so genanntes Eckpunktepapier vor, kann sich mit 25 Prozent an einer noch zu gründenden neuen RAG-Energiegesellschaft beteiligen; im Gegenzug gewährt RWE der RAG einen Kredit über 400 Millionen Euro. „Langfristig“, heißt es in der Aufsichtsratsvorlage zu der strategischen Allianz, hat RWE sogar die Option, seine Kraftwerke in die neue Firma einzubringen.

Der Clou: Eine weitere vertrauliche Klausel des Vertrags sieht vor: Künftig darf nur noch Steinkohlestrom des Partners RAG ins RWE-Netz eingespeist werden. Bislang liefert der Rivale Eon rund 3000 Megawatt an RWE. Sobald der Vertrag ausläuft, müsste Eon sich neue Stromabnehmer suchen oder die Kraftwerke, die bis dato für RWE produzierten, einmotten. Über kurz oder lang, sagen Branchenexperten voraus, werde Eon durch den neuen Ruhr-Bund zwischen RWE und RAG „aus dem Markt gedrängt“.

will nämlich zusammen mit Partnern aus Bulgarien, Rumänien, Ungarn und der Türkei eine gigantische neue Pipeline bauen. 3400 Kilometer lang, 4,4 Milliarden Euro teuer (siehe Karte Seite 117). So bekäme Europa Anschluss an 33 Billionen Kubikmeter Gasreserven – die zweitgrößten Vorräte der Welt; nur die Russen (47 Billionen) haben mehr.

Nach einem Opernbesuch in Wien hatten sich die Konsortialpartner spontan auf den Namen für das ambitionierte Projekt verständigt: Verdi wurde gegeben, „Nabucco“ heißt seitdem die geplante Komposition aus kaltem Eisen und warmem Inhalt.

ckungslücke von rund 30 Prozent auftut. Diese Kluft, glaubt er, können die Russen nicht allein schließen. Europa habe deshalb gar keine Alternative zu eben jener Zwillingstaktik, sagt der Wiener in einem lakonischen Tonfall, der Investmentbankern eigen ist. „Einerseits: enge Partnerschaft mit Russland; andererseits: die Suche nach alternativen Quellen und Lieferwegen.“

Doch neue Wege müssen nicht immer gleich über Megavorhaben wie Nabucco führen. Pipelines sind nicht nur teuer. Sie laufen oft durch viele Transitländer, die – falls mies gelaunt – schon mal für die Wohn-



Alles im Fluss: Mit Spezialschiffen lässt sich verflüssigtes Gas aus jedem Winkel der Erde holen

Noch in diesem Jahr soll eine Machbarkeitsstudie fertig sein. Danach entscheiden die Partner, ob sie das Abenteuer wagen. Ende 2009 könnte das erste Nabucco-Gas strömen.

Für Wolfgang Rutenstorfer (53) ist das Projekt „der Schlüssel“ zur künftigen Gasversorgung Europas. Dem OMV-Chef kann es nicht fix genug gehen. Der schlanke, feingliedrige Mann setzt beim Reden die Gesten so dynamisch, als wolle er die Pipeline eigenhändig über die Wiesen ziehen.

Politische Risiken im Mullah-Staat Iran, den die USA immer noch zur Achse des Bösen rechnen? Ärger mit den Russen, die Nabucco als unliebsame Konkurrenz betrachten? Ach, solcherlei Unwägbarkeiten gehörten zum globalen Energiegeschäft „wie der Strudel zur Melange“.

Rutenstorfer weiß, dass sich in den EU-Ländern bis 2020 eine De-

stuben der eigenen Bevölkerung ein paar Kubikmeter abzapfen oder einen unverschämten Durchflusszoll fordern.

Um solche Risiken zu minimieren und Gas auch aus den entlegenen Winkeln der Welt zu den Kunden zu bringen, setzen die Unternehmen deshalb immer stärker auf einen anderen Transportweg: die See.

Die Methode klingt simpel: Das Gas wird zunächst gekühlt, bis es – bei minus 162 Grad Celsius – flüssig ist. Dann wird das Nass in Tanker gepumpt, am Zielhafen wieder verflüchtigt und ins Netz gespeist.

Weil sich die Kosten für Spezialschiffe in wenigen Jahren nahezu halbiert haben, wird die Branche von einer Flüssiggas-Euphorie beseelt;

vor allem die Amerikaner, die Importgas fast nur per Schiff beziehen, zahlen für das feuchte Gemisch Spitzenpreise. Auch in Europa blüht der Geschäftszweig; bis 2020 dürfte sich der Anteil des Flüssiggases an den Einfuhren nahezu verdoppeln.

So lukrativ die neue Gaswelt ist, so weise die Versuche der Einkäufer wirken, die Lieferkette zu diversifi-



Schwarze Weste: RAG-Chef Müller setzt auf die Steinkohle, weil er mit höheren Gaspreisen rechnet

zieren – eine Tatsache lässt sich schwer verdrängen: Europa wird immer abhängiger von fremdem Gas.

Die eigenen Vorräte gehen allmählich zur Neige: Norweger und Niederländer sind irgendwann am Ende ihrer Schaffenskraft; auch die Briten werden schon bald kein Nordsee-Gas mehr exportieren, sondern selbst auf Importe angewiesen sein. Schon warnen die Brüsseler Bürokraten, im Jahr 2030 werde die EU vier Fünftel ihres Bedarfs einführen müssen, derzeit ist es nur rund die Hälfte.

Ortstermin: Essen. Das Chefzimmer des RAG-Konzerns.

Werner Müller (58) presst sich in den schwarzen Fauteuil und zieht an seinem „Nobel Petit“-Zigarillo. Mozart tönt durch den Raum.

Der Mann fühlt sich wohl. Nur noch selten muss der frühere Bundeswirtschaftsminister die Milliardensubventionen für die heimische Steinkohle verteidigen – angreifen darf er.

Die weit verbreitete Sorge um eine sichere Energieversorgung befeuert die Argumente der Betreiber von

Kohlekraftwerken; RAG besitzt acht dieser fossilen Stromspender.

Eigentlich ist Gas auch in der Stromerzeugung im Vorteil. Mit Gasturbinen lässt sich Elektrizität nicht nur effizienter produzieren als mit Braun- oder Steinkohle; Gaskraftwerke stoßen auch nur halb so viel klimaschädliches CO₂ aus. Der Gasanteil an der EU-Stromerzeugung, so schätzen Experten, wird denn auch bis zum Jahr 2030 deutlich steigen, von derzeit 25 auf 37 Prozent.

Aber genauso vorhersehbar scheint: Die Kohle, die etliche EU-Länder noch auf Jahrzehnte in der Erde haben, wird ihren Stamplatz im europäischen Energiemix behalten. Die Anhänger des festen Brennstoffs spekulieren zu Recht darauf, dass ein

hoher Ölpreis auch die Gatarife nach oben zieht. Und sie setzen auf neue, umweltschonende Technologien wie das CO₂-freie Kraftwerk.

In den nächsten Jahren will Müller groß ins Geschäft. So ab 2010 muss Ersatz her für ein Drittel der deutschen Kraftwerke: für altersschwache Kohleblöcke und für Kernreaktoren, die im Gefolge des Atomausstiegs abgeschaltet werden. Gerade erst hat er mit dem Nachbarn RWE ein wuchtiges Bündnis zum Bau neuer Kraftwerke geschlossen (siehe Kasten Seite 120).

Ölängste? Gassorgen? Nuklearfurcht? „Wir“, sagt Werner Müller durch den feinen Zigarillo-Dunst, „wir verkaufen sichere Energie.“

Dietmar Student

Online

Wohin treibt der Ölpreis? Gibt es eine Zukunft ohne Öl? Ein Interview mit Fatih Birol, dem Chefvolkswirt der Internationalen Energieagentur in Paris, unter: www.manager-magazin.de/link/birol/